

STELLENMARKT
MIT ÜBER 30
STELLENANGEBOTEN

Wirtschaft *regional*

LIECHTENSTEIN / WERDENBERG / SARGANSERLAND

Ausgezeichnet mit dem
NEWSPAPER AWARD 2012
Einzigste Zeitung Liechtensteins

AZ 9490 VADUZ / WWW.WIRTSCHAFTREGIONAL.LI / WWW.WIRTSCHAFTREGIONAL.CH

SAMSTAG, 26. MAI 2012 | NR. 118 | CHF 2.00

WIRTSCHAFT

**Familienunternehmen
fehlt es vermehrt an
Nachwuchs aus den
eigenen Reihen.** SEITE 3



PERSÖNLICH GEFRAGT

**Musicalorganisator
Marco Wyss hat
privat mit Musik
wenig am Hut.** SEITE 9



MTF Micomp AG
Schliessa 6 · 9495 Triesen
T +423 399 35 35 · F +423 399 35 30
www.mtf.li · triesen@mtf.ch

Grosses Projekt

Das Innovationszentrum des Schaaner Bautechnologiekonzerns Hilti soll bis 2015 fertig sein – wahrlich ein Grossprojekt. SEITE 4

Grosser Gegner

Mit keinem Geringeren als mit dem Kamerahersteller Nikon legt sich die Wahl Trading aus Mauren an – unterstützt von der Weko. SEITE 5

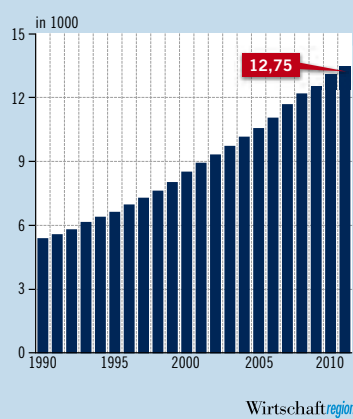
Grosse Veränderung

Der Liechtensteiner Finanzplatz macht grosse Veränderungen durch. Vorreiter in der Weissgeldstrategie ist Kaiser Partner. SEITE 7

CHART DER WOCHE

Gefragte Stiftungen

Gemeinnützige Stiftungen in der Schweiz



Stiftungssektor im Aufwind. Während die privatnützigen Stiftungen in Liechtenstein massenweise gelöscht werden, ist das Schweizer Stiftungswesen weiter im Aufwind. Im vergangenen Jahr stieg die Zahl der gemeinnützigen Stiftungen um 374 auf 12 715 Stück. Das sind so viele wie noch nie. Im kantonalen Vergleich gibt es im Kanton Basel-Stadt mit Abstand am meisten Stiftungen pro Kopf. Gemäss dem Stiftungsreport 2012 stieg im vergangenen Jahr nicht nur die Zahl der Stiftungen, sondern auch die Summe der Stiftungsvermögen. Die gemeinnützigen Organisationen verwalteten zusammen rund 70 Milliarden Franken. Im Schnitt verfügt eine Schweizer Stiftung über ein Vermögen von 6,2 Millionen Franken. Sorgen bereitet der Branche die unsichere Lage an den Finanzmärkten. In Zeiten tiefer Renditen stehen viele Stiftungen vor dem Entscheid, entweder die Fördergelder zu kürzen oder ihr Vermögen anzugreifen, um die Ertragsausfälle auszugleichen. (sda)

Fondsmanager an der Angel

Der Finanzplatz Liechtenstein will sich mit der Hedgefonds-Branche eine neue Einnahmequelle erschliessen. Das Land streckt die Arme vor allem nach abwanderungswilligen Schweizer Anbietern aus.

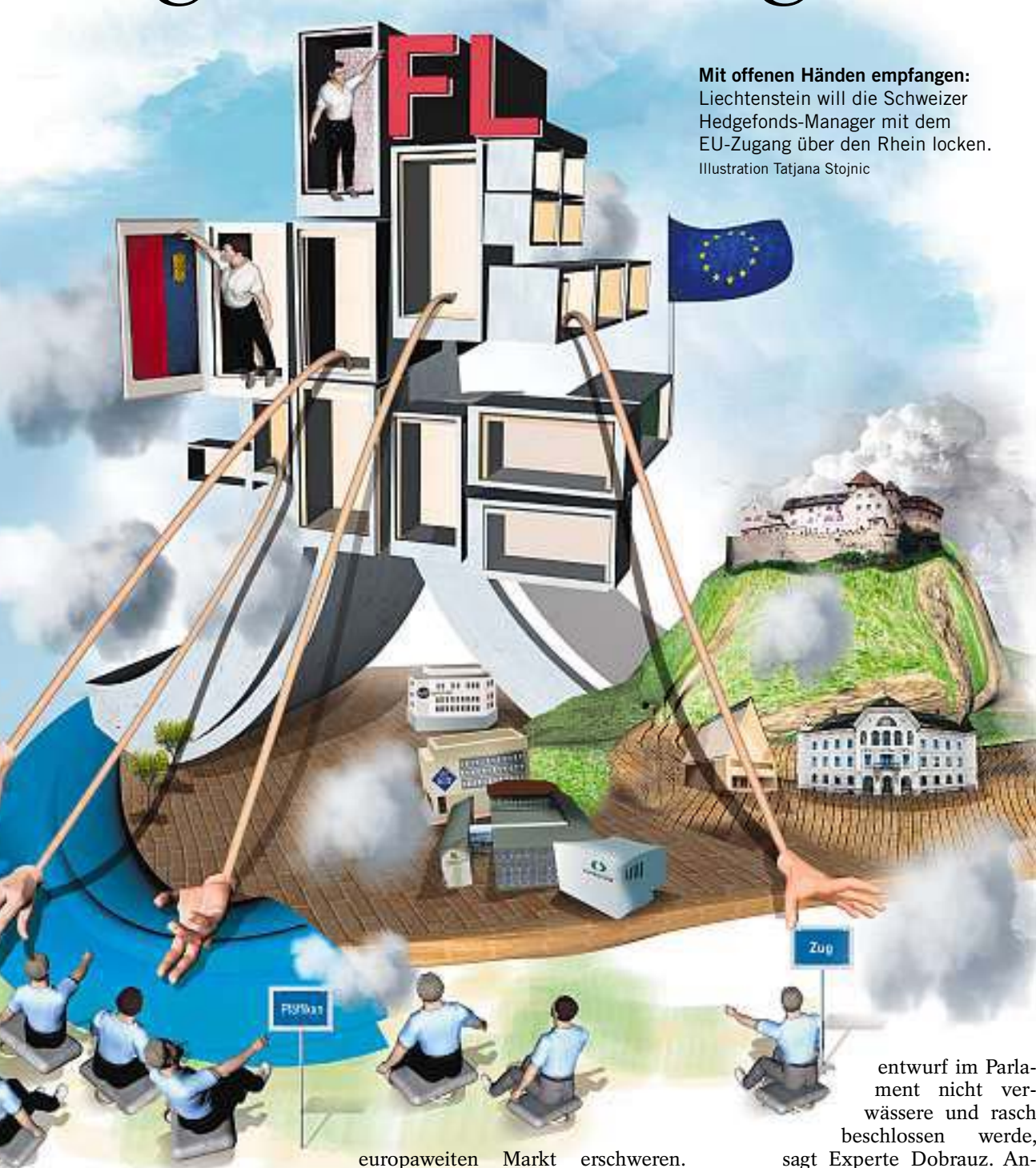
Von Patrick Stahl

Vaduz. – «Wir sitzen schon auf gepackten Koffern», sagt Martin Klöck, Partner der Zürcher Investmentberatungsfirma Signina Capital. Der Fondsmanager hatte schon Kontakt mit Regierungsvertretern und den Aufsichtsbehörden in Liechtenstein und fühlte sich nach eigener Aussage sehr willkommen. «Unser Entscheid für Liechtenstein steht fest», sagt Klöck. Die Firma wird voraussichtlich im Frühjahr 2013 mit vier bis fünf Mitarbeitern neue Büroräume in Vaduz beziehen. In der Folge könnten weitere Mitarbeiter nachziehen.

Potenzial von 60 Firmen

Klöck ist nicht der einzige Fondsmanager in der Schweiz, der praktisch schon auf gepackten Koffern sitzt. Laut Günther Dobrauz, Experte für Hedgefonds bei der Beratungsfirma PwC, überlegen sich viele Anbieter eine Verlagerung ihres Geschäfts nach Liechtenstein. Er ortet das Potenzial für Liechtenstein bei 40 bis 60 kleinen und mittleren Fondsmanagern, die im Durchschnitt zwischen 5 und 20 Mitarbeiter beschäftigen. Dobrauz geht davon aus, dass sich etwa die Hälfte der Interessenten zur Übersiedlung nach Liechtenstein entscheiden wird.

Hauptgrund für die Abwanderungslüste ist die mangelnde Rechts-



Mit offenen Händen empfangen: Liechtenstein will die Schweizer Hedgefonds-Manager mit dem EU-Zugang über den Rhein locken. Illustration Tatjana Stojnic

sicherheit für die Manager von alternativen Fonds wie Hedgefonds und PrivateEquity in der Schweiz. Insbesondere die EU-Richtlinie für Alternativfonds (AIFM) wird den Schweizer Managern künftig den Zugang zum

europaweiten Markt erschweren. Liechtenstein will sich dies zunutze machen, indem das Land die Richtlinie möglichst rasch umsetzt und dadurch abwanderungswillige Fondsmanager frühzeitig nach Liechtenstein lockt. Voraussetzung dafür sei allerdings, dass der vorliegende Gesetzes-

entwurf im Parlament nicht verwässert und rasch beschlossen werde, sagt Experte Dobrauz. Ansonsten drohe Liechtenstein die Vorreiterrolle in der Umsetzung der EU-Richtlinie noch zu verlieren. Denn auch andere Finanzplätze wie zum Beispiel Malta sind bei der Ansiedlung von neuen Fondsmanagern aktiv.

KOMMENTAR SEITEN 2 UND 3

Personenfreizügigkeit zahlt sich aus

Die Personenfreizügigkeit mit der EU hat die Schweiz nach Ansicht des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco) wirtschaftlich vorwärts gebracht.

Bern. – In seinem neuesten Bericht zieht das Seco ein positives Fazit über die Erfahrungen aus den ersten zehn Jahren Personenfreizügigkeit mit der EU. Laut Seco ist die Lohnstruktur «erstaunlich stabil» geblieben. Die Entwicklung zwischen 2002 und

2010 lege nahe, dass seit Inkrafttreten des Abkommens «kein besonders starker Druck auf tiefe Löhne ausgeübt werden konnte». Einzig in der Industrie und im Baugewerbe gebe es Anzeichen dafür, dass die Einstiegsgehälter unter Druck gekommen sein könnten. Unbestritten ist, dass der freie Personenverkehr zu deutlich mehr Zuwanderung führte. In den elf Jahren vor Inkrafttreten des freien Personenverkehrs lag die Netto-Zuwanderung durchschnittlich bei 26 400 Personen. In den ersten zehn Jahren des Abkom-

mens wanderten allein aus den EU- und EFTA-Ländern im Schnitt 36 700 Personen mehr ein als aus. Dazu kamen im Durchschnitt jährlich 25 600 Personen von ausserhalb der EU- und EFTA-Staaten. Die Statistik zeigt ausserdem, dass die Zuwanderung aus dem europäischen Raum stark von der Nachfrage nach Arbeitskräften und damit von der Konjunktur abhängt. Den Höhepunkt erreichte die Netto-Zuwanderung in die Schweiz im Jahr 2008 mit einem Plus von über 90 000 Menschen. SEITE 11

Transparenz
und Unabhängigkeit
für Ihr Vermögen



PAN PORTFOLIO

Tel. +423 373 42 55

Ihr Kontakt: Ingrid Hassler-Gerner

www.panportfolio.li

gutenberg
printing performance

Feldkircher Strasse 13 · FL-9494 Schaan
T +423 239 50 50 · www.gutenberg.li

Carcoustics trennt sich vom Chef

Mauren. – Bei der Liechtensteiner Niederlassung des deutschen Automobilzulieferers Carcoustics ist es zu einem überraschenden Chefwechsel gekommen. Die Firma hat sich kürzlich vom geschäftsführenden Verwaltungsrat von Carcoustics (Liechtenstein) und Leiter des Geschäftsbereichs Aluminiumforming, Christoph Müller, getrennt. Carcoustics begründet die Trennung mit grossen Herausforderungen am Standort Mauren. Die Stelle soll so rasch als möglich neu besetzt werden. Interimistisch übernimmt Thomas Mair die Leitung des Geschäftsbereichs. Der Automobilzulieferer Carcoustics beschäftigt in Mauren rund 150 Mitarbeiter. (ps)

Raststätte Walensee zählt weniger Gäste

Unterterzen. – Die schwierige Wirtschaftslage macht auch vor der Autobahnraststätte Walensee nicht Halt. Der Restaurant-Umsatz ging um 4 Prozent auf 1,66 Millionen Franken zurück, die Shop-Verkäufe sanken um 5,2 Prozent auf 1,39 Millionen Franken. Der Treibstoffverkauf fiel im Vorjahresvergleich um 4,5 Prozent auf 784 000 Liter. Der Raststättenbetreiber hat auf die Umsatzeinbußen mit einer Straffung des Angebots im Restaurant in den Abendstunden reagiert, sodass das Jahresergebnis unterm Strich besser ausgefallen ist. Der Reingewinn der Raststätte stieg gegenüber dem Vorjahr um 40 Prozent auf 61 000 Franken. (awp)

ElringKlinger hegt Ausbaupläne

Sevelen. – Der deutsche Automobilzulieferer ElringKlinger hat Expansionspläne am Firmenstandort in Sevelen. Das Unternehmen will von der Gemeinde Sevelen eine Industrieliegenschaft im Umfang von rund 10 000 Quadratmetern zum Preis von 1,5 Millionen Franken übernehmen. Für den Bodenkauflauf setzt ElringKlinger aber voraus, dass die Zufahrtstrasse zum Firmenreal verlegt wird. Das Unternehmen ist bereit, einen Beitrag von einer Million Franken an die Verlegungsarbeiten beizusteuern. Auch die benachbarte Firma Texticolor will sich mit einem Betrag von 300 000 Franken beteiligen. Die Bürger von Sevelen stimmen am 19. Juni über die Vorlage ab. (ps)

Vaduz lockt die Fonds-Karawane

Hedgefonds-Manager fühlen sich in der Schweiz nicht mehr willkommen. Liechtenstein will die abwanderungswilligen Fondsmanager nun mit dem EU-Pass über den Rhein locken.

Von Patrick Stahl

Vaduz. – Die Schweizer Fondsbranche hat ein Problem: Den Anbietern drohen durch das Abseitsstehen der Schweiz erhebliche Wettbewerbsnachteile im europäischen Fondsmarkt. Auslöser dieser Ängste ist eine neue EU-Richtlinie über die Verwalter alternativer Investmentfonds (AIFM). Mit dieser Richtlinie sollen ab Juni 2013 europaweit gleich lange Spiesse bei der Regulierung von alternativen Fondsmanagern gelten. Weil die Schweiz weder Mitglied der EU noch des EWR ist, drohen Schweizer Fondsmanager künftig vom europäischen Markt ausgeschlossen zu werden.

Massenexodus aus der Schweiz

Der Schweizer Fondsbranche könnte deshalb ein Exodus bevorstehen, befürchtet Günther Dobrauz, Experte für Hedgefonds bei der Beratungsfirma PricewaterhouseCoopers (PwC): «Die Rechtsunsicherheit wirkt wie Gift.» Viele Anbieter fühlten sich in der Schweiz nicht mehr willkommen und schauten sich daher nach Alternativen um. Ein Teil der Fondsmanager stammt ursprünglich aus dem Ausland und überlegt sich nun, das Geschäft aus der Schweiz in ihr Heimatland zurückzuführen. Zumindest für den anderen Teil der Fondsmanager bietet sich jedoch eine Alternative in unmittelbarer Nähe zu den bekannten Hedgefonds-Standorten Pfäffikon, Zürich und Zug an. «Liechtenstein hat gute Chancen, sich als neuer Standort für Fondsmanager zu etablieren», sagt Dobrauz.

Liechtenstein empfiehlt sich

Die Euphorie scheint nicht ganz unbegründet zu sein: «Die EWR-Mitgliedschaft Liechtensteins bietet den Fondsmanagern sofortigen und rechtssicheren Zugang zum europäischen Markt», erklärt Dobrauz. Die Liechtensteiner Regierung hat sich zum Ziel gesetzt, die EU-Richtlinie möglichst rasch in nationales Recht umzusetzen, um sich frühzeitig für abwanderungswillige Schweizer Manager zu empfehlen. Das Gesetz soll zum einen die höheren Anforderungen an die Fondsmanager erfüllen und zum anderen eine vereinfachte Zulassung für neue Anbieter ermöglichen. Um Briefkastenfirmen zu verhindern, soll mit dem Gesetz sichergestellt werden, dass die Manager ihr Geschäft



Exodus nach Liechtenstein droht: In Pfäffikon müssen vielleicht schon bald die Überbleibsel der wegziehenden Fondsmanager weggewischt werden. Bild Keystone

tatsächlich aus Liechtenstein steuern, also auch Personal beschäftigen und Büroräume vorweisen können.

Interessenten stehen Schlange

Die ersten Fondsmanager haben bei der Finanzmarktaufsicht (FMA) Liechtenstein bereits angeklopft. «Wir haben informelle Anfragen von Interessenten aus der Schweiz erhalten, die sich für eine Geschäftstätigkeit als Verwalter alternativer Investmentfonds in Liechtenstein interessieren», sagt FMA-Sprecher Beat Krieger. Unter den rund ein Dutzend Interessenten befänden sich auch namhafte Anbieter, sagt Krieger, ohne Details zu nennen. Die FMA rechnet damit, dass sich auch Fondsmanager ausser-

halb Europas Gedanken über einen Wechsel nach Liechtenstein machen. Neue Bewilligungen wird die Aufsichtsbehörde erst nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes erteilen. Auch ansässige Fondsmanager müssen dann einen Teil des Prozesses durchlaufen.

Auf gepackten Koffern

PwC-Experte Dobrauz betreut nach eigenen Angaben über 80 Fondsmanager in der Schweiz. Inzwischen erwäge fast jeder zweite Anbieter einen Umzug nach Liechtenstein, sagt er. Erste Unternehmen begleitet er bereits aktiv in diesem Prozess. Insbesondere für kleine und mittelgrosse Gesellschaften mit fünf bis zwanzig Mitarbeitern sei ein Umzug beispiels-

weise von Pfäffikon nach Liechtenstein überlegenswert, sagt Dobrauz.

Bereits einen Schritt weiter ist die Zürcher Investmentberatungsfirma Signina Capital. «Wir sitzen schon auf gepackten Koffern», sagt Martin Klöck, Partner von Signina Capital. Sofern das Gesetz im Parlament nicht verwässert wird, will das Unternehmen so rasch als möglich nach Liechtenstein übersiedeln. In der Anfangsphase will der Zürcher Fondsmanager zunächst vier bis fünf Mitarbeiter über den Rhein schicken und in Vaduz neue Büroräumlichkeiten beziehen.

Synergien nutzen

Die Eile von Signina Capital hat einen guten Grund: Das Unternehmen will sein Personal und seine Infrastruktur auch anderen Anbietern zur Verfügung stellen, für die eine Übersiedlung etwa aus finanziellen Gründen nicht infrage kommt. Das Interesse ist offensichtlich sehr gross: Signina-Capital-Partner Klöck hat nach eigenen Angaben bereits mehr als zehn Anfragen für eine Zusammenarbeit auf seinem Schreibtisch liegen.

Andere Anbieter wie der Vermögensverwalter Jürg Bosshart von der AMS Asset Management Support in Buchs wollen noch zuwarten, wie sich die internationalen Rahmenbedingungen für alternative Anlagen weiterentwickeln. «Wir wollen auf jeden Fall einen Schnellschuss vermeiden, um nicht vom Regen in die Traufe zu geraten», sagt Bosshart. Er kann sich nicht vorstellen, dass die Schweizer Politiker «tatenlos zusehen, wie Vermögensverwalter en masse abwandern», sagt Bosshart. Er evaluiert derzeit verschiedene Varianten für seine Firma und zieht dabei auch Standorte wie beispielsweise Malta in Betracht.

Herdentrieb gibt den Ausschlag

Experte Dobrauz erklärt das Abwarten der Fondsmanager mit dem Herdentrieb in der Branche: «Fondsmanager lassen sich in der Regel dort nieder, wo bereits andere Anbieter tätig sind.» Dieser Effekt hänge mit den engen Netzwerken in der Branche zusammen, sagt er. Pfäffikon profitiert zum Beispiel davon, dass sich dort die ersten Hedgefonds bereits in den 1990er-Jahren niedergelassen haben.

Heute verwalten auch grosse Konzerne wie die britische MAN-Gruppe oder die Bank des Fürsten von Liechtenstein ihr Fondsgeschäft am oberen Zürichsee. Allein LGT Capital Partners beschäftigt in Pfäffikon rund 140 Mitarbeiter. Dobrauz glaubt, dass die Karawane möglicherweise weiterziehen könnte, wenn sich einer der grossen oder führenden Anbieter für Liechtenstein entscheiden sollte.

Die Entfremdung der Studenten vom Familienbetrieb

Vielen Familienunternehmen fehlt es an Nachfolgern. Der Nachwuchs hat oft kein Interesse, wie eine Studie der Universität St. Gallen und der Beratungsfirma Ernst & Young zeigt – in der Schweiz ein bisschen mehr als in Liechtenstein.

Von Thomas Griesser Kym und Christian A. Koutecky

St. Gallen/Vaduz. – Rund 70 Prozent der Studenten haben keine Unternehmerfamilie im Rücken – 30 Prozent aber schon. Solche jungen Leute könnten von Natur aus prädestiniert sein, nach dem Studium die Nachfolge ihrer Eltern im Familienbetrieb anzutreten. Wie das in der Realität aussieht, haben das Center for Family Business an der Universität St. Gallen und Ernst & Young mittels einer Befragung von 28 000 Studenten aus Unternehmerfamilien in 26 Ländern ermittelt. Resultat: Die meisten lässt ei-

ne Nachfolge im eigenen Unternehmen kalt. Direkt nach dem Studium haben knapp 7 Prozent konkrete Pläne, den elterlichen Betrieb zu übernehmen. Fünf Jahre nach Studienabschluss sind es annähernd 13 Prozent. Viel lieber verfolgen die Absolventen jedoch eine Karriere als Angestellte oder als Firmengründer.

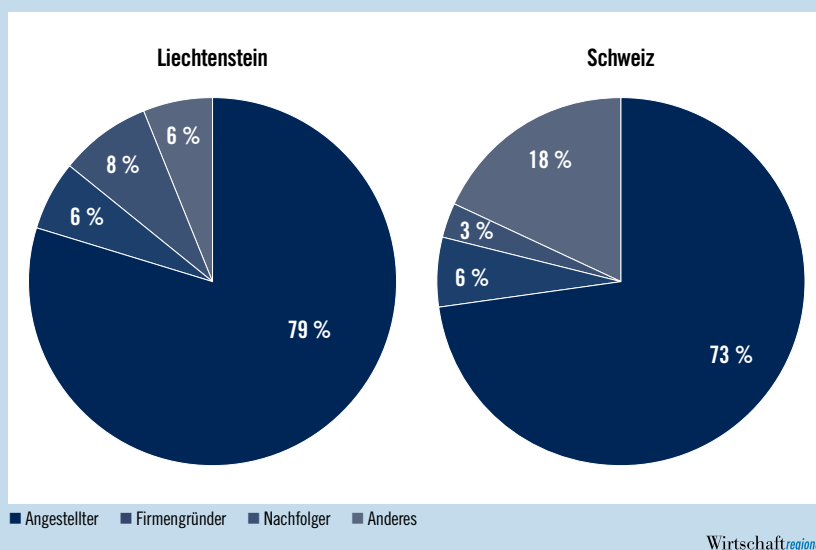
Liechtensteiner eher bereit

In der Schweiz ist die Begeisterung für den Familienbetrieb noch geringer. Familienunternehmen in der Schweiz haben Nachfolgeprobleme. Direkt nach dem Studium wollen lediglich 3 Prozent in die Fussstapfen der Eltern treten. Fünf Jahre später sind es erneut unterdurchschnittliche 10 Prozent.

Klar anders stellt sich die Situation in Liechtenstein dar. Immerhin 9 Prozent der Studenten können sich vorstellen, direkt in das elterliche Unternehmen einzutreten. Nach fünf Jahren sind es sage und schreibe 30 Prozent – was den absoluten Spitzenplatz in der Statistik einbringt.

Wie gehts weiter nach dem Studium?

Ein Vergleich zwischen Liechtenstein und der Schweiz



Dennoch überwiegt auch in Liechtenstein der Anteil derer, die nach dem Studium lieber als Angestellte arbeiten würden. Auch in dieser Kategorie

sind die Liechtensteiner wieder weit vorne zu finden. Mit 79 Prozent landen sie hinter Pakistan auf Rang zwei. Weltweit liegt der Anteil nur bei 65

Prozent, in der Schweiz bei 73 Prozent. «Die Unterschiede im internationalen Vergleich sind dabei gross – das liegt vor allem daran, dass die Chancen vor Ort für Studenten stark variieren», erläutert Thomas Zellweger von der Universität St. Gallen. «In Ländern, in denen die breite Bevölkerung noch keinen grösseren Wohlstand erreicht hat, ist es häufig der Mangel an beruflichen Alternativen, der junge Menschen an das familien-eigene Unternehmen bindet. Wenn sich später bessere Chancen bieten, verlassen sie dann oft das Familienunternehmen.»

Alarmierendes Zeichen

Heinrich Christen, Partner bei Ernst & Young, spricht von einem «alarmierenden Zeichen» für Familienunternehmen, zumal in den nächsten Jahren sehr häufig ein Generationenwechsel anstehe. Langfristig erfolgreich seien vor allem jene Unternehmen, «in denen sich mehrere Generationen für die Entwicklung verantwortlich fühlen».